

Sächsischer Erzähler

Nr. 9. | Beiblatt zum „Chemnitzer General-Anzeiger“ und zum „Sächsischen Landboten“. | 1899.

Aus den Vorbergen des Thüringer Waldes.

Skizze von Fr. Bernh. Störzner.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Beide Wanderer, Vater und Sohn, trauten ihren Augen nicht bei dem Anblicke, der sich ihnen darbot. Auf der Ebene „Wüste Kursdorf“ erhoben sich schilf- und strohgedeckte Hütten. In der Mitte des hervorgezauberten Dörfleins ragte ein Gotteshaus mit niedrigem Thurme hervor. Orgeltöne erklangen durch die stille Mondnacht. Sie und da blinkte durch die kleinen niedrigen Fensterlücken Lichtschimmer. Da öffnete sich die Thüre einer Hütte und heraus trat ein altes Mütterchen, gestützt auf einen Krückstock. Ihr folgte ein junges Mädchen in blondem Haar. Beide gingen an den erstaunten Scheidewegern vorüber, nickten diesen zu und traten in die erleuchtete Kirche. Nicht lange darauf schlug die Glocke auf dem Thurme des Gotteshauses und plötzlich war aller Spuk verschwunden. Von einem Dörflein war Nichts mehr zu sehen. Still als hätte sich Nichts ereignet, lag die „Wüste Kursdorf“ da, über welche der sandige Weg dahinführt. — In manchen Nächten klingt vom wüsten Dorfe Kursdorf Glockenklang durch den abendstillen Wald, der von den Bewohnern des Reizgrundes oftmals vernommen worden ist.

Von der idyllisch gelegenen Kursdorfsmühle gelangen wir nach kurzer Wanderung am Rabsberge vorüber, der, wie schon erwähnt, einst eine stolze Burg getragen hat, von der noch Gräben und Mauerwerk vorhanden sind. Das Thal, welches sich vom Reizgrunde nach Norden abzweigt, nennt man den „Rabsgrund“. Die Rabsburg, deren Namen früher Kobentzberg, Rabesberg und Rabenberg lautete, gehörte den Dynasten von der Lobdeburg bei dem Städtchen Lobeda im Saalthale, wurde von diesen an den Grafen Günther von Schwarzburg verpfändet und am 15. Februar 1333 an die Schwarzburger Herren verkauft. Die Burg, in der einst auch die fahrenden Säger gern gesehen wurden und manches

Bied ertönen ließen, sank mit der Zeit zum Raubschloß herab und ist als solches zerstört worden. Die Weimar-Geraer Eisenbahn hat sich durch den südlichsten Vorsprung des Rabsberges den Weg gesucht, und man fand damals beim Durchbruch dieses Berges verkohltes Getreide, Sporen, Hufeisen, einige Dolche, Münzen, ferner stieß man auf verschiedenes Mauerwerk.

Wenige Minuten vom Rabsberge nordwärts entfernt liegt im tiefen Forste versteckt die kleine Rabsburg, welche mit der großen Rabsburg, die auf dem Rabsberge stand, durch einen unterirdischen Gang noch heute verbunden sein soll. Von der kleinen Rabsburg sind nur noch die ehemaligen Wallgräben und spärliches Gemäuer übrig. Der Rabsberg ist von der Sage umrankt und Viel wissen die Leute zu erzählen, was sich einst hier zugetragen haben soll.

Am südlichen Fuße des Rabsberges befindet sich in unmittelbarer Nähe der alten Lumpenmühle, die zur Papiermühle gehört, zu der wir bald, aufwärts im Reizgrunde wandernd, gelangen, eine einsame Begräbnisstätte. Hier ruht der frühere Besitzer der genannten Papiermühle, dessen Lieblingsplätzchen die Umgebung des Rabsberges und die alte Lumpenmühle war. Da, wo er so gern im Leben geweilt und den Traum der Kindheit geträumt, wollte er auch im Tode ruhen. Die Seinigen haben ihm den letzten und sehnlichsten Wunsch erfüllt.

Wir gelangen nun zur vielbesuchten Paplermühle, in der zur Sommerszeit Erholungsbedürftige eine freundliche Aufnahme finden. Besonders Familien aus Leipzig und Altenburg halten sich gern hier längere Zeit zur Sommerfrische auf. Unmittelbar über der Papiermühle, in der noch heute wie vor langer Zeit schon Papier gefertigt wird, liegt die Haltestelle „Papiermühle“. Hier kommen zu jeder Jahreszeit und bei jeglichem Wetter Bewohner aus den umliegenden Dörfern zusammen, um einige Stunden in zwangloser Gesellschaft zu verweilen und zu plaudern. Da werden wohl nicht selten auch jene gruseligen Geschichten

zum Besten gegeben, welche die Frau Saga vom Nabsbergs und seiner Umgebung zu erzählen weiß.

Auf unserer weiteren Wanderung thalaufwärts kommen wir noch an zwei schöngelegenen Mühlen vorüber. Bald grüßen von den Bergabhängen zur rechten Hand rotbe Ziegelbächer hernieder. Aus dem Reihgrunde empor windet sich ein sandiger Pfad hinauf nach dem Kirchdorfe Schleifreisen. Sehen wir aber unsere Wanderung im Thale fort, so erreichen wir nach einem halben Stündchen, zuletzt durch Felser wandernd, das große Holzlanddorf Hermsdorf, Station der Weimar-Geraer-Eisenbahn. Noch um das Jahr 1870 war dieses Dorf, das heute eine sehr geschätzte Sommerfrische ist, nach drei Seiten hin von Nadelwäldungen förmlich eingeschlossen. Seitdem sind aber die angrenzenden Wälder auf große Strecken hin gelichtet worden, so daß von Jahr zu Jahr der Wald dem Orte immer mehr und mehr entrückt wird.

Die Bewohner Hermsdorfs beschäftigen sich zum größten Theile mit Holzarbeiten aller Art, sie sägen eigenhändig Bretter, schneiden Latten, fertigen Zulagen zu Gebäuden und machen allerlei Holzwaaren, wie Leitern, Schubkarren, Badtröge, Viechen, Klammern und dergl. mehr. Viele treiben auch Handel, sie ziehen hinaus in alle deutschen Länder und bieten die in der Heimath gefertigten Waaren aus. Einen sehr einträglichen Erwerbszweig bildet im Sommer das Einsammeln von Heidel- und Preiselbeeren.

Ursprünglich lautete der Name dieses schönen Dorfes Hermannsdorf. Derselbe weist wahrscheinlich auf seinen Gründer hin. Doch die Sage weiß hierüber anders zu berichten. Sie erzählt uns Folgendes über die Gründung von Hermsdorf:

An der Stelle, wo jetzt das große, stattliche Dorf Hermsdorf steht, lag vor langer Zeit mitten im grünen Walde an der alten deutschen Reichsstraße ein einsames Gasthaus: „Zum schwarzen Bär im grünen Walde“ genannt. Ringsum aber wohnten zerstreut bei ihren Wellern nur einige arme Köhler, die friedlich und genügsam ihre Kohlen brannten. Da beschloßen einmal zwei Herrinnen von Schöngleina, eine Wallfahrt nach dem wunderthätigen Bilde in der Kirche zu St. Gangloff zu machen. So zogen sie zu Fuß und ohne jegliche Begleitung ihres Weges nach dem Gnadenorte. In der Gegend aber, wo der einsame Gasthof zum Bär stand, wurden sie von Räubern überfallen, die den beiden Frauen

die Opfergaben entreißen wollten. Auf den Hilferuf der Pilgerinnen eilten aber Leute aus dem nahen Gasthose herbei, auch die umwohnenden Köhler kamen und jagten die Räuber in die Flucht. Die geängsteten Frauen wurden von ihren Rettern nach dem Gasthose gebracht. Sie versprachen, den Rettern nach beendeter Wallfahrt reichlich zu danken und ihnen ihre Hilfe zu belohnen. Ihr Wort haben die beiden Edel Frauen von Schöngleina auch gehalten. Sie erbauten an dem Orte, wo sie gerettet worden waren, ein Gotteshaus und beschenkten dieses reichlich, den Rettern gaben sie Geld, Feld und Wald. Bald ließen sich Leute in der Nähe der neuerbauten Kirche nieder: und so entstand nach wenigen Jahren ein stattliches Dorf.

Wer ein Freund der Natur und der vaterländischen Vergangenheit ist, dem bietet eine Wanderung durch den romantischen Reihgrund mit seinen klappernden Mühlen, mit seinen lieblichen Wiesen und bewaldeten Bergabhängen, mit seinem forellenreichen Bächlein und den altersgrauen Weiden und Erlen, mit den kühnen Sandsteinfelsen und seiner sagenreichen Umgebung hinlänglich Stoff zu interessanter Unterhaltung. Er wird gewiß gern wieder seine Schritte dahin lenken. (Fortf. folgt.)

Ein Gedenkblatt an Raphael Mengs.

Raphael Mengs ist eine der merkwürdigsten Künstlergestalten aus dem alten Dresden. Sein Leben ist zugleich ein Beweis für den Erfolg, der sich immer an die unausgesetzte Arbeit und an die strenge Verfolgung eines zielbewußt ins Auge gefaßten Zweckes heften wird.

Schon vor der Geburt war dieser Meister von seinem Vater zu einem Maler bestimmt worden und als am 12. März 1728 dem Königl. Sächs. Hofmaler Ismael Mengs, der sich damals in Aufzig an der Elbe aufhielt, das erwartete Knäblein geboren war, wurde er vom Vater sofort auf den Namen des größten Malers aller Zeiten getauft, auf den Namen Raphael.

Ismael Mengs war ein Däne von Geburt, er hatte sich aus Kopenhagen, wegen der damals dort hausenden Pest, nach Dresden geflüchtet und wurde vom König August II. zum Hofmaler ernannt. Der kleine Raphael hatte noch drei Geschwister und sobald die Kleinen den Kohlenstift zu führen vermochten, wurden sie von ihrem stets ernsthaften Vater, den man immer als einen großen Sonderling bezeichnete,

zum Malen und Zeichnen angehalten. Der kleine Raphael versuchte sich schon in seiner frühesten Jugend mit dem Pinsel, was ihm den freilich nicht sehr schönen Spottnamen „Pinselfrige“ eintrug. Als seine Mutter starb, übernahm der Vater mit einer Magd die Erziehung der vier Kinder. Er war sehr streng gegen dieselben und wohl kein Tag verging, wo nicht jedes seine Tracht Prügel bekommen hätte. Der älteste Sohn entließ deshalb aus dem väterlichen Hause, wandte sich nach Böhmen und kehrte nie wieder zurück. Desto mehr verdoppelte der Vater seine Strenge gegen die Zurückbleibenden, auf deren Erziehung er im Großen und Ganzen nur wenig Sorgfalt verwendete. Lesen und Schreiben lernten sie nothdürftig von der Magd. Die ungerechtfertigte Strenge kränkte den talentvollen Raphael so, daß er ebenfalls beschloß, aus dem elterlichen Hause zu entfliehen, was er auch auf einem Sommerausflug nach Aussig, den er mit seinem Vater und seinen Geschwisteru unternommen hatte, ausführte. In Aussig verlebte er mit den drei Söhnen eines Kohlenbrenners im Walde köstliche Tage der Freiheit. Hier malte er auf einem glatt abgesägten Baumstumpf seine Freunde ab. Nach einigen Tagen wurde er jedoch vermitteltst eines Kohlenschiffes wieder nach Dresden gebracht und sein Vater, welcher unbekümmert um seinen Sohn von seinem Ausfluge zurückgekehrt war, empfing den Durchgänger mit der größten Kaltblütigkeit. Ueberhaupt scheint die Liebe des Vaters zu seinen Kindern keine sehr bedeutende gewesen zu sein, er hielt dieselben förmlich eingekerkert, sie wußten nicht einmal, in welcher Stadt sie lebten und durften ihr Vaterhaus nur zur Nachtzeit in Begleitung ihres wunderlichen Vaters verlassen. Von Religion hatten die Kinder keine Ahnung. Als Raphael älter wurde, unternahm er mit seinem Vater eine Reise nach Rom, wo er den Unterricht der besten Maler damaliger Zeit genoß. Bei seiner Rückkunft im Jahre 1744 ernannte ihn König August II. gleichfalls zu seinem Hofmaler und beauftragte ihn, ein Altarbild für die katholische Hofkirche zu malen. 1754 erhielt er einen Ruf als Direktor der Malerakademie auf dem Kapitol zu Rom und in den Jahren 1762 bis 1776 weilte er am spanischen Königshof zu Madrid als Hofmaler. Er starb am 29. Juni 1779 in Rom und hinterließ 20 Kinder, welche trotz seines Einkommens von 210000 Studio

fauden. Seine weiten Reisen, seine kostspielige Lebensweise und seine Freigebigkeit hatten ihn, wie so manchen Künstler, nicht zum Sparen kommen lassen.

Als sein bestes und berühmtestes Werk bezeichnet man sein herrliches Altarbild in der katholischen Hofkirche zu Dresden, welches die Himmelfahrt Christi darstellt. Bedeutendes leistete er auf dem Gebiete der Portraitmalerei, indem seine Bilder sprechend ähnlich gelangen. Auch in der Pastell- und Freskomalerei zeigte er sich als einer der bedeutendsten Künstler seiner Zeit. Seine berühmte Sammlung von Gypsabgüssen bildete für Dresden den Grundstein der jetzigen königlichen Abgusssammlung, welche in dem Albertinum durch Professor Treu eine vollendete Aufstellung erhalten hat.

Aber auch als Kunstschriftsteller hat sich Raphael Mengs eine hervorragende Bedeutung erworben. Seine in mehreren Schriften niedergelegten Ansichten über das künstlerische Leben seiner Zeit, sowie seine allgemeinen kunstästhetischen Ausführungen haben heute noch Geltung und werden auch von jedem Kunstgebildeten mit großem Interesse studirt. Ja seine Bedeutung als Kunstästhetiker übertrifft vielleicht noch die des Malers Raphael Mengs, dem zwar durch unablässige Dressur die vollendete Technik beigebracht worden war, dem aber der göttliche Funke des Kunstgenies mangelte!

Aus Sachsen.

— Lessing in Schneiderschuld. Als Gotthold Ephraim Lessing in Leipzig studirte, hatte er einst von seinen Eltern Tuch zu einem Rock erhalten. Als der Schneider denselben ablieferte, forderte er das Macherlohn, während Lessing nicht bei Gelde war. Nach langen Vorstellungen verstand sich der Schneider nur unter der Bedingung zur Herausgabe des Rockes, daß der Studiosus ihm ein sicheres Schuldbekentniß ausstelle, das ihm Jener denn auch in nachstehender Form einhändigte. „Ich, Endesunterzeichnetener, bekenne hiermit, daß der Rock, welchen der Schneidermeister Gottfried Förstling gemacht hat, mein ist. Was das Macherlohn und die Zuthaten anlangt, so hat es damit seine guten Wege und wird es sich schon finden. Leipzig, am 13. Mai 1748. Gotthold Ephraim Lessing.“ „Damit bin ich zufrieden“, sagte beruhigt Meister Förstling, war aber nicht wenig betroffen, als ihn Lessing bald nachher bei der Bezahlung lachend über das Schelmstücklein aufklärte.

Die Stumme.

Eine Erzählung von J. Staufen.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Der Müller, das Selbstgespräch seiner Frau unterbrechend, meinte: „Schlau hat es Marie angefangen, der Bösewicht ließ die Dämmerung eintreten und doch sollte die schwarze That noch vor dem Abendessen ausgeführt werden, weil die Leute noch alle beschäftigt waren und Niemand so leicht in den Grasgarten kommt. Wie mag sie nur die Leiter aus dem Schuppen bekommen haben?“

Alles schwieg. Hanne, die gerade ein Glas Bier einschenkte, ließ es plötzlich fallen. Die Frau Müllerin schalt die Magd dieser Unachtsamkeit wegen. Niemand aber hatte bemerkt, daß Hanne bei der Frage nach der Leiter blaß geworden war und heftig zitterte. Selbst der Müller hatte seine Frage vergessen und es fiel ihm gar nicht ein, sie mit dem zerbrochenen Glase in Zusammenhang zu bringen, und doch war es so.

Peter hatte nämlich mit Hanne für die Stunde nach dem Essen eine Zusammenkunft verabredet. Gewöhnlich trafen sie sich, seitdem ihn der Müller fortgejagt hatte, um diese Zeit in einiger Entfernung hinter dem Hause, um darin ein Viertelstündchen mit einander zu plaudern.

Hanne wußte oft nicht recht, wie sie sich unbemerkt aus der Mühle entfernen sollte und deshalb hatte ihr Peter den Rath gegeben, im Grasgarten eine Leiter an den Heuboden zu legen und durch die Luke von innen herunter zu steigen. Hanne, die recht wohl wußte, wie die Leiter an den Heuboden gekommen, war tausendfroh, diesmal so durchgekommen zu sein. Da sie jetzt mit Recht vermuthen konnte, daß der Müller und die Müllerin nicht weiter nach ihr fragen würden, zog sie sich zurück, entfernte sich dann unbemerkt und lief den buschigen Bergweg hinauf, dem Peter entgegen.

Dieser war auch wirklich frech genug, ihr mit ruhigem Gemüthe, als sei nicht das Geringste vorgefallen, entgegenzutreten. Er wollte selbst bei Hanne, die nur leichtsinnig, aber nicht schlecht und böswillig war, keinen Verdacht erregen und dann hoffte er auch, von ihr, vielleicht ganz zufällig, zu erfahren, wodurch der Erfolg seines verbrecherischen Vorhabens verhindert worden sei. Er erreichte seine

Absicht vollkommen. Hanne, nicht im Entferntesten ahnend, daß Peter die teuflische Absicht gehabt, die Mühle in Brand zu stecken, erzählte ihm Alles, was mit der „stummen Marie“ vorgefallen sei. Der Bösewicht lauschte auf jedes Wort und sehr bald reifte in seiner schwarzen Seele ein neuer Plan.

Im Hause war nun Alles still geworden. Der Müller, von den vielen Aergernissen und heftigen Ausritten, die er heute gehabt, ermüdet, schnarchte ruhig, unbekümmert um die arme Marie. Die Müllerin aber saß noch angekleidet auf ihrem Bette und konnte nicht schlafen. Immer wieder führte sie sich die heutigen Erlebnisse vor ihre Seele. „Sollte denn Marie wirklich ein so gottloses Kind sein? Ach nein, sie war ja immer so gut und fromm und that Alles, was sie mir an den Augen absehen konnte. Ich irre mich aber doch wohl, denn es spricht ja Alles gegen ihre Unschuld. Ach!“ dachte sie, „wenn ich ihre rechte Mutter wäre, dann würde ich gewiß nicht zweifeln, dann wüßte ich es, ob sie schuldig wäre oder nicht; das arme, arme Kind!“ Bei diesem Selbstgespräch weinte die Müllerin bitterlich.

(Fortsetzung folgt.)

Das goldene Dach.

Herzog Friedrich von Tyrol, welcher zu Anfang des 15. Jahrhunderts auf Ambras bei Innsbruck residirte, hatte lange Jahre gegen Kaiser Sigismund gekämpft und dadurch seine Kassen völlig erschöpft. Nun hatte der Herzog die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit in der Verkleidung als Bauer oder Gensdjäger sich in die Schänken der Dörfer zu begeben. „Zu Hofe redet Jeder nur, wie ich es gern höre. Bei den Bauern aber erfährt man die Wahrheit,“ pflegte er zu sagen. Als er einst wieder unerkannt in eine Dorfschänke trat, hörte er, wie man ihn wegen seiner leeren Kassen verspottete und wie man ihn „Friedel mit der leeren Tasche“ nannte. Voller Scham und Groll begab er sich nach Hause und dachte nach, wie er den fatalen Spottnamen wieder los werden könne. Er verkaufte einige Ländereien und ließ, obwohl er das Geld nöthig genug brauchte, im Jahre 1425 das Kupferdach auf der Hof-Kanzlei in Innsbruck mit Goldblech beschlagen. Der Spas soll ihm 200000 Thaler gekostet haben. Seine Unterthanen wurden jetzt durch diesen unerhörten Aufwand davon überzeugt, daß seine Tasche nicht leer sein könne und der Spottname des Herzogs verschwand.

Buchstabenräthsel.

Mit H ist es ein Schmutz der Frauen.
Mit S im Garten oft zu schauen.

(Squoz 'quoz)